

18.09.2009

Medien, Minderheiten, Meinungsmacher

von Ulrike Gasser / Foto: Rainer Jensen/dpa-PA

Zum fünften Mal wurde das »M100 Sanssouci Colloquium« am 14. und 15. September in Potsdam abgehalten. Die Konferenz versammelt jährlich einflussreiche Meinungsmacher Europas. Veranstaltet wird dieses »Medien-Davos« von der brandenburgischen Landeshauptstadt, dem Verein »Potsdam Media International« und dem Londoner »Institute for Strategic Dialogue«. Ihr Ziel ist, ein Dialogforum für die europäische Medienbranche zu schaffen. Auf der Agenda in diesem Jahr: »Muslim Media and Muslims in the Media«.

Zum Auftakt der Konferenz wurden die Ergebnisse einer Pilotstudie des Institute for Strategic Dialogue präsentiert, die das Mediennutzungsverhalten von Muslimen in Deutschland, Frankreich und Großbritannien untersuchte. Diese hat ergeben, dass die Ausgewogenheit der Berichterstattung über den Islam von Befragten bezweifelt wird und dass das Misstrauen von Muslimen gegenüber den Mainstream-Medien stark gewachsen ist.

Skepsis und Misstrauen

Shada Islam, Programmdirektorin des »European Policy Centre« in Brüssel, äußerte sich im Gespräch mit zenith zu den Gründen dieses Argwohns.

zenith: Frau Islam, während der Konferenz haben Sie die einseitige Darstellung von Muslimen in den Medien kritisiert. Worum geht es Ihnen da genau?

Shada Islam: Meiner Meinung nach müssen wir uns dringend von den vorhandenen Klischees und Stereotypen distanzieren, wenn wir wirklich konstruktiv über Minderheiten und Muslime im Besonderen sprechen wollen. Jedes mal, wenn ich den Fernseher anmache oder die Zeitung aufschlage, sehe ich immer die gleiche Symbolik: Hardliner, Frauen in Burkas oder Tschadoren, Männer, die sich für einen Kampf zwischen dem Islam und dem Westen aussprechen.

Diese Bilder spiegeln aber nicht die vorhandene Vielfalt von Muslimen in Europa und der Welt wieder. Mit einer solchen Darstellung erhalten wir nur das Vorurteil aufrecht, dass Muslime anders sind als wir und dass man das immer und überall an einfachen Merkmalen, wie dem Kopftuch, erkennen kann. Und genau diese Bilder sind es, die verändert werden müssen. Nicht weil diese Bilder »Schlechtes« zeigen, sondern weil sie nur einen kleinen Teil der Muslime zeigen. Sie sind nicht das Bild der Mehrheit von Muslimen in der Welt, die zur Schule oder Universität gehen, in die Arbeit, mit dem Bus fahren, leben, sterben und lieben ...

zenith: Aber kann Ihre Forderung denn auch wirklich umgesetzt werden? Bilder sprechen eine einfache Sprache und um Muslime darzustellen, muss man sich vielleicht auch notgedrungen dieser Symbolik bedienen ...

Shada Islam: Wir Journalisten müssen aber nach der Wahrheit suchen. Wir müssen fair sein, ausgewogen Bericht erstatten und den Kontext unserer Geschichten aufzeigen. Wenn wir über Frauen in Verbindung mit der Burka berichten, dann müssen wir mit Frauen sprechen, die sie tragen, und wir müssen Frauen befragen, die das nicht tun. Was mich wirklich ärgert, ist, dass wir immer den extremen Muslimen eine Plattform geben. Es gibt doch in jeder Religion Extremisten! Die moderaten, normalen Stimmen des Islam hört man viel zu selten. Ich denke, wir schulden es der Welt, Muslime auch dann in den Dialog einzubeziehen, wenn sie weder extreme Ansichten haben, noch ein Kopftuch tragen.

Sich mehr Mitarbeiter mit muslimischem Hintergrund in den Medienbetrieben zu wünschen, war für viele eine Konsequenz aus der Studie und dem offensichtlichen Beharrungsvermögen von Islamklischees in den Medien. Dem schloss sich auch der deutsch-türkische Fernsehmoderator Hasan Aka an, der mit mehr Muslimen in der Branche eine objektivere Berichterstattung und mehr Fachwissen bei religiösen Themen erwartet.

Mehr Muslime in die Medien

Andere wiederum bezeichneten das als eine falsche »Ethnifizierung« von Fachpersonal und forderten im Gegenzug die muslimischen Verbände Europas zu mehr Präsenz in den Medien auf. Der Direktor von Deutsche Welle TV, Christoph Lanz, differenzierte gegenüber zenith diese Gedanken:

zenith: Herr Lanz, ein Kernthema der Konferenz ist die Präsenz von Muslimen in der europäischen Medienlandschaft. Welche neuen Erkenntnisse haben Sie im »Sanssouci Colloquium« gewonnen?

Christoph Lanz: Ich glaube, ich habe von der Studie des Institut für Strategic Dialogue gelernt, dass nach wie vor sehr häufig Stereotype in der Berichterstattung bedient werden. Wenn es um Muslime geht, laufen offensichtlich ganz schnell Assoziationsketten und die können mitunter schon einmal beim Terroristen enden. Darüber hinaus scheint es - aber das gilt auch für andere Gruppen mit Migrationshintergrund - dass die Präsenz von Muslimen in der Medienbranche verhältnismäßig unausgeprägt ist. Die meisten Sorgen bereitet mir allerdings, dass es offensichtlich einen erheblichen Vertrauensverlust in den Medien gibt.

zenith: Was halten Sie von der vermeintlich zu einseitigen Bebilderung von Beiträgen, die sich mit muslimischen Themen beschäftigen?

Christoph Lanz: Ich muss sagen, ich finde es ganz gefährlich, wenn man anfängt, die Wirklichkeit aufzupolieren um einer Minderheit Schutz zu geben. Also das vermeidliche Verändern. Die Kopftuchdebatte ist doch eine Debatte, die gerade im Islam geführt wird. Es ist nicht eine, die es nur vom Westen zum Islam gibt. Ebenso sehen wir muslimische Frauen nur sehr selten beim gemeinsamen Sport mit Männern. Gleichzeitig ist es sicherlich auch ein Stereotyp. Aber ich muss das Stereotyp doch nicht möglichst heraus halten und damit die Wirklichkeit beschönigen. Ich denke, als Journalist sollte man darauf achten, sich in der Mitte zu bewegen. Wichtig ist, dass man fair und ausgewogen seine Arbeit macht, egal über welches Thema.

zenith: Frau Islam beklagt, dass man bezüglich des Islam immer nur die radikale Seite zu Wort kommen lassen würde. Moderate europäische Muslime hingegen wären in den Medien unterrepräsentiert ...

Christoph Lanz: Ich denke oft darüber nach, wie wir über Katholiken oder Protestanten im Unterschied zu Muslimen berichten. Machen wir da etwas anders? Doch auch in der Berichterstattung über die christlichen Kirchen zeigen wir weniger die Normalität. Zum Beispiel der Fall des Pius-Bruder Williamson Anfang dieses Jahres war doch skandalös. Einer der Teilnehmer heute in der Konferenz hat etwas sehr Wahres gesagt: »Good news are bad news.« Ich denke, dass darf man nicht vergessen. Mich wundert aber, dass nicht von den muslimischen Verbänden mehr unternommen wird, um in den Mainstream-Medien in Deutschland präsenter zu sein. Da kann ich nur zu mehr Engagement ermutigen.

Einen weiteren Schwerpunkt der Konferenz nahm der Mohammed-Karikaturen-Streit aus dem Jahr 2005 ein. Flemming Rose, der verantwortliche Redakteur von Jyllands-Posten aus Dänemark löste mit seiner Rekapitulation der Ereignisse eine sehr emotionale Diskussion aus. So polarisierten die Karikaturen die Verfechter der absoluten Meinungsfreiheit, denen jede Selbstzensur zuwider war, und jene, die journalistische Verantwortung hoch hielten und etwas mehr Respekt vor den Gefühlen Anderer verlangten.

Irritation der Politik

Gerade der brisante Karikaturen-Streit beweist, wie hochpolitisch das Thema Islam in den Medien werden kann. Der britische Parlamentarier Denis MacShane konnte daher auch einen Platz für die Politik in der Potsdamer Fachdebatte sehen:

zenith: Herr MacShane, Sie sind Mitglied des britischen Unterhauses. Konnten Sie als Politiker in einer Konferenz, die hauptsächlich aus Medienvertretern besteht, einen anderen Aspekt zur Diskussion beitragen?

Denis MacShane: Ich habe als Journalist angefangen und schreibe nach wie vor. Das heißt, ich kenne das Business. Aber generell: Ja, natürlich. Ich kann auf eine ganz andere Art und Weise von meinen Erfahrungen berichten. In meinem Wahlkreis gibt es eine große muslimische Gemeinde und auch fünf

Moscheen. In diesen, bin ich ehrlich gesagt häufiger als in den Kirchen. Als von Muslimen gewählter Volksvertreter habe ich sicher auch ein anderes Verhältnis zu ihnen, als jemand, der in seiner Redaktion sitzt und über sie schreibt.

zenith: Sie verlangen in der Berichterstattung über Muslime ein neues Vokabular, eine Neudefinition der Sprache. Was meinen Sie damit?

Denis MacShane: Einfach gesagt, es sprechen zu viele Leute vom Islam, als ob er eine politische Bewegung wäre. Der Islam ist lediglich eine Religion; wie der Katholizismus, Hinduismus oder das Judentum auch. Heute wird über Muslime gesprochen, als wären sie eine ganz eigene Kategorie. In Deutschland sind es vielleicht Menschen mit einem türkischen Hintergrund. In meinem Land Leute aus Kaschmir, Bangladesch und Indien. In Frankreich Menschen, die aus Algerien oder Marokko stammen. Sie sind alle unterschiedlich! Darüber hinaus müssen wir uns bewusst werden, dass der Islamismus ein »-ismus« ist wie alle anderen auch: Kapitalismus, Kommunismus, Faschismus. Er ist eine Ideologie. Sie hat ihre Bücher, ihre Anhänger, extrem und moderat. Das müssen wir einfach sorgfältiger kommunizieren.

Wenn man das Adjektiv »islamisch« oder ein allgemeines Wort wie »Muslim« verwendet finde ich das nicht hilfreich. Das ist, als würde man über schwarze Amerikaner sprechen und sie alle als Katholiken bezeichnen. Es macht einfach keinen Sinn. Generell denke ich nicht, dass wir ein Problem mit Muslimen haben. Wir haben vielleicht ein Problem mit Islamismus, Islamisten und Ländern, in denen es keine persönlichen Freiheit gibt. Aber die Politik einer schwierigen Periode in der europäischen Entwicklung über eine religiöse Kategorie zu definieren, irritiert nur und rückt eine Lösung des Problems in weite Ferne.

Mit einer Diskussion über Twitter, Facebook und Blogs ging die Konferenz in ihre letzte Runde: Die Plenardebatte wagte einen Blick in die Zukunft der Branche. Auf dem Podium unter anderen: Publizist Tariq Ramadan, bekannt für seine aktive Mitarbeit im europäisch-muslimischen Dialog, und Spiegel-Redakteur Matthias Matussek. Die neuen Medienkanäle wurden als neue Herausforderung für die Medienbranche ausgemacht. Auch die eventuelle Gefahr eines Qualitätsverlusts durch Internetjournalismus wurde engagiert debattiert. Doch offensichtlich hatten sich fast alle Diskussionsteilnehmer mit einem baldigen Untergang der Printmedien längst abgefunden.

Fehlende Araber und Amerikaner

Zweifelsohne ist die personelle Dominanz von Briten und Deutschen auf der Konferenz zu kritisieren. Etliche Beteiligte beklagten, dass nur sehr wenige Vertreter aus der islamischen Welt an der Konferenz teilnehmen würden. Ähnliches meinte auch die französische Journalistin und Autorin Claire Frachon, die Medienvertreter aus Ost- und vor allem Südeuropa vermisste: »Es fehlen Teilnehmer aus Italien, Spanien oder Portugal. Diese Länder sind Einwandererländer. Ihre Stimmen sollten in die Debatte miteinbezogen werden. Dann wäre die Konferenz wirklich europäisch.«

Ungeachtet dessen gab sich das »Colloquium« am Ende seiner zwei Tage Dauer einen glanzvollen Abschluss: Der Medien-Preis des »M100 Sanssouci Colloquiums« ging dieses Jahr an Hans-Dietrich Genscher. Nach einer Laudatio durch den polnischen Botschafter in Berlin Marek Prawda und einer Hauptrede, gehalten mit Elan und Optimismus von André Azoulay, Berater König Mohammeds VI. von Marokko, formulierte der ehemalige deutsche Außenminister mit deutlichen Worten seinen Dank – und zugleich einen Appell: Neue Aufgaben stünden den Europäern bevor, die mit »aktiver Toleranz« gegenüber Anderen anzugehen seien. Ein amerikanisches »Yes, we can« würde besser funktionieren als ein europäisches »Mal sehen«, so der Preisträger.